

Further Section

Psychiat Neurol 1966;151:126–128

Libri

Martin Reichardt: Schadelinnenraum, Hirn und Körper. Ein Beitrag zur Hirn-pathologie und Konstitutionspathologie. Gustav Fischer, Stuttgart 1965. 523 S., Preis: DM72.-.

Martin Reichardt legt in diesem umfangreichen Buch, das *Konrad Rieger* gewidmet und dessen Vorwort am 91. Geburtstag des Verfassers geschrieben ist, eine überaus umfassende und sehr genaue Darstellung seines Lebenswerkes vor. Es sind dies die während fast 40 Jahren, seit 1904, von ihm an der *Wiirzburger Psychiatri-schen Klinik* durchgeführten messenden Untersuchungen an mehr als 700 Gehirnen und Schadeln seelisch kranker und 31 hirngesunder Menschen.

Damit ist ein der jüngeren Generation nicht mehr gegenwärtiges Material in übersichtlicher Weise zugänglich gemacht und kommenden Forschern, die die behandelten Probleme wieder aufgreifen wollen, der Weg geebnet. Dieses Material ist einzigartig, da die MeBmethode, mit der *Reichardt* seinerzeit die *Hirnschwellung* entdeckt hat, nirgends mit dieser Konsequenz durchgeführt worden ist. Es öffnet sich hier ein sonst nicht durchforschtes Gebiet, auf dem die meisten Fragen noch kaum beantwortet sind. Weitere Untersuchungen derselben Art und in größerem Stil können damit angeregt werden, die besonderen Erfolg versprechen, wenn sie kombiniert mit mikroskopischen und chemischen Hirnuntersuchungen durchgeführt sind.

Das Werk gliedert sich in zwölf große Kapitel, deren beide ersten den Schadelinnenraum und die Körpergröße sowie das Hirngewicht zum Inhalt haben. Sie bieten die *Grundlage* zu Reichardts Methode, was sich kurz folgendermaßen ausdrücken läßt:

Das Hirngewicht besagt nur etwas bei Kenntnis des zugehörigen Schadelvolumens. Dessen Größe wiederum wird bestimmt, von dem Ausmaß des Hirnwachstums. Da das Hirnwachstum aber abhängig ist von der Körpergröße, ist der individuelle Schadelinnenraum in zahlenmäßige Verbindung zum Gesamtorganismus zu bringen, wenn man ihn zur Körpergröße in Beziehung setzt. Durch die beiden Zahlen: Schadelvolumen zu Hirngewicht sowie: Schadelvolumen zu Körpergröße erhält man feste Werte, die aufeinander bezogen und unter normalen und abnormen Verhältnissen verglichen werden können. Die Ergebnisse solcher Untersuchungen an dem vorliegenden Material sind nun in dem Buch nach vielen Richtungen kritisch und scharfsinnig analysiert worden. Ebenso werden die Fragestellungen, die sich daraus ergeben, eingehend erwogen.

Einzelheiten darüber müssen in dem Werk selbst nachgelesen werden. Die gemessenen Werte sind in 90 Tabellen, übersichtlich nach verschiedenen Gesichtspunkten geordnet, jeweils den einzelnen Kapiteln beigegeben. Aus der Einleitung sei erwähnt eine Tabelle mit Übersicht über die Verhältniszahlen von Hirn und Schadelinnenraum der Gesamtfälle nach klinischer Diagnose geordnet, wobei sich für gewisse Krankheitsgruppen Unterschiede ergeben. Im zweiten Kapitel sind von besonderem Interesse die vergleichenden Tabellen der prozentualen Differenz von Gehirn- und Schadelvolumen nach dem Lebensalter geordnet für Schizophrene, Katatone und katatoniforme organische Hirnerkrankungen. Das dritte Kapitel bringt Schilderungen der Hirnventrikel nach ihrer Weite und ihren Formveränderungen bei den einzelnen Krankheiten, wobei sich interessante Fragestellungen er-

Libri

127

geben. Derartige Beobachtungen und Messungen sind möglich gewesen, weil der größte Teil der Gehirne auf Frontalschnitten fotografisch festgehalten ist. Kapitel 4 berichtet über verkleinertes und vergrößertes Hirn- und Schadelwachstum sowie über Hydrocephalic. Hier gibt es nicht selten relativ zu kleine Gehirne und solche, die leicht zu groß gewachsen sind, als Konstitutionsanomalien. Isoliert ist ähnliches auch am Kleinhirn zu finden, dessen Größen- und Wachstumsdifferenzen das umfangreiche siebente Kapitel gewidmet ist. Die Kapitel 5, 6 und 8 besprechen die meßbaren Hirnzustände nach heftigen Hirnsymptomen vor dem Tod, bei

symptomatischen Psychosen und bei plötzlichem Tod aus zerebraler Ursache. Kapitel 9 bringt die Flüssigkeitsverhältnisse im Schädel bei der Sektion zur Sprache, Kapitel 10 die Quellungsfähigkeit der Hirnsubstanz in Formol mit ihren individuell erheblichen Unterschieden. Auf fast 50 Seiten belehrt das Kapitel 11 über die Verschiedenheiten des spezifischen Gewichtes und des Volumens des Schädeldaches bei einzelnen Hirnkrankheiten und bei den beiden Geschlechtern sowie über die Verhältnisse der Schädelnahte und der Impressiones digitatae. Kapitel 12 endlich bringt verschiedene Ergänzungen und eine Darstellung der Untersuchungsmethodik.

Das Buch ist keine leichte Lektüre. Es bietet reiche Tatsachen und Zahlen, die freilich oft noch nicht ohne weiteres deutbar sind. Wiederholt wird eingehend auf die an sich einfache *Methodik* hingewiesen, wobei immer wieder die Notwendigkeit genauester Durchführung betont ist. Der Verfasser bemerkt selbst dazu, man möge sich durch die langweiligen und langatmigen Schilderungen nicht abschrecken lassen. Die Hauptsache sei, mit eigener Initiative vorzugehen und sich selbst durch praktische Betätigung einzuarbeiten.

Alles in allem stellt das Werk eine imponierende Leistung des Verfassers dar. Es zeugt von Scharfsinn, Konsequenz und Arbeitsenergie, wie sie selten einem Manne von 91 Jahren gewahrt sind.

E. Grfinthal (Waldau-Bern)

Sigmund Freud — Karl Abraham: Briefe 1907—1926. S. Fischer, Frankfurt a.M. 1965. 371 S., brosch. Preis: DM 14.80/sFr. 17.30

Die Lektüre dieser Briefe ist schon wegen des gepflegten Stiles und des hohen kulturellen Niveaus der Autoren ein Genuß. Vor allem aber ist der Briefwechsel eine ganz besonders wertvolle zeitgenössische Quelle, welche über die Anfänge, die Entwicklung, die Widerstände von außen her und die Kämpfe innerhalb der psychoanalytischen Bewegung Aufschluß gibt. Zugleich gewährt sie einen Einblick in die private Lebenssphäre, die familiären Freuden und Sorgen des großen Meisters und eines seiner ersten, wertvollsten und vertrautesten Mitarbeiter und Freundes, der selber bis zu seinem frühen Tode durch zahlreiche Arbeiten befruchtend auf die psychoanalytischen Erkenntnisse eingewirkt hat. Im Gegensatz zu *Freud*, der manchmal allzu vertrauensselig war, dachte *Abraham*, obwohl erfüllt von unentwegtem Optimismus, viel realistischer. Ihm ist es - wie aus dem Briefwechsel geschlossen werden kann - weitgehend zu verdanken, daß die psychoanalytische Bewegung die Stürme nach der Sezession von *C.G. Jung* und die Wirren der Nachkriegszeit überstanden und sich schließlich siegreich durchgesetzt hat. Einiges würde man jetzt rückblickend wohl etwas anders beurteilen. Zum Beispiel muß

128

Libri

uns die Forderung durch *Eugen Bleuler*, der es trotz der einmütigen Ablehnung und Verhöhnung der Bewegung durch die zünftigen Wissenschaftler wagte, sich mit Psychoanalyse zu befassen, mit Bewunderung erfüllen, auch wenn er von Anfang an nicht immer mit *Freud* einig ging und mit der Zeit immer kritischer und ambivalenter wurde. — Wie sehr *Freud* es selber empfand, daß seine Theorie vom "Wesen und Aufbau der Libido nicht gesichertes Wissen, sondern nur ein Vorstellungsbild ist, das sich mit der Erweiterung unserer Erkenntnisse stets wandeln wird, hat er selber in einem Brief vom 4.3.24 bekannt, in welchem er schreibt: «...Was wurde für ein Unheil geschehen? (Nämlich wenn gewisse Modifikationen der Technik und der Theorie vorgenommen werden.) Man konnte mit der größten Gemütsruhe unter demselben Dach zusammenleben und nach einigen Jahren Arbeit würde es sich herausstellen, ob die einen einen wertvollen Fund übertrieben oder die anderen ihn unterschätzt haben.»

Der Briefwechsel *Freud-Abraham* ist ein einzigartiges Dokument für jeden, der sich für die Entwicklung der psychoanalytischen Bewegung von den Anfängen bis zur endgültigen Entfaltung interessiert und eine Fundgrube für wertvolle Hinweise wissenschaftlicher und persönlicher Art.

O. Briner (Rosegg, Solothurn)

B. Stokvis und D. Langen: Lehrbuch der Hypnose. Eine Anleitung für Ärzte und Studierende. 2. Aufl., neu bearbeitet von *D. Langen*. S. Karger, Basel/New York 1965. 104 S. Preis: sFr./DM 39.-

Der fest kartonierte Band enthält eine Lehrschallplatte, eine Farbenkontrasttafel (dazu Foto der Anwendung) und eine kritische 827 Nummern umfassende bis 1963 reichende Literaturübersicht. Der Bearbeiter der zweiten Auflage (der Titel der ersten von 1955 lautete «Hypnose in der ärztlichen Praxis») ist trotz z.T. erheblicher Kürzungen, Straffung des Textes

und Weglassen der Fallbeschreibungen und Fotos den Autor *B. Stokvis* weiterhin «in seiner Eigenart sichtbar werden», berücksichtigt aber auch verständlicherweise die «zweigleisige Standardmethode» seines Lehrers *Kretschmer*, über die er eine besondere Schrift verfasst hat. Es wird Nachdruck auf die Kombination von analysierenden und umfänglich suggestiven Verfahren gelegt. Die Behauptung, der Hypnosearzt ermangle der Eigenschaften des Analytikers, sei schon theoretisch falsch und lasse sich praktisch widerlegen. Der Arzt müsse die Eigenschaft besitzen, «die ganze Klaviatur der seehschen Krankenbehandlung zu spielen». *J.H. Schultz* warne mit Recht vor einseitiger Überschätzung der tiefenpsychologischen Methoden. Nicht so sehr die Methode heile, sondern die Persönlichkeit des Arztes, der sie anwendet.

D. Die Hypnose erfreut sich in den letzten Jahren einer steigenden Beliebtheit. Sie gehört unbedingt in die Hand des Arztes. Das Buch nennt sich zwar ein Lehrbuch aber es dürfte jedem Kenner klar sein daß man sich auch nach einem Lehrbuch die*Methode nicht selbst aneignen kann auch nicht mit Hilfe der Schallplatte. Man soll auch seine Erwartungen bezüglich der erreichbaren Erfolge nicht zu hoch schrauben. Auch bei rascher Symptomenheilung ist eine analytische Nachbehandlung nötig. — Im übrigen läßt das Buch — sehr gut und verständlich geschrieben — keine Besprechung irgendwelcher theoretischer oder praktischer Fragen seines Themas offen und ist Studierenden und Praktikern außerordentlich zu empfehlen.
H. Jancke (Bayreuth)